Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **39 [i.e. 42] (1960)**

Heft 44

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

SCHWEIZER FRAUENBLATT

AZ Winterthur, 28. Oktober 1960
39. Jahrgang Nr. 44

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Henri Dunant, der Begründer des Roten Kreuzes

Zum 50. Todestag am 30. Oktober

An einem Julitag des Jahres 1887 entstieg der ein Jahrzehnt zuvor gebauten Bergbahn Rorschach—Heiden an letzterer Station ein graubärtiger Mann. Aus Württemberg herkommend, war er mit dem Schiff über den Bodensee nach Rorschach gefahren. Im Kurort Heiden angelangt, fragte er nach einem billigen Gasthof. Des Weges gehende Einheimische lachten und rieten ihm das damals dort existierende Wirtshaus «zum Paradies» an, in der Meinung, der altväterlich aussehende Mensch passe am besten dorthin. Zufällig kam der Kurarzt, Dr. Altherr, daher; denn der Fremde hatte nach ärztlicher Hilfe gefragt. Man stellte sich gegenseitig vor. «Dunant, Henri Dunant . . ?» . . Dr. Altherr blickte den ihm vorher nie Begegneten fragend an. «Ja, der bin ich, der Begründer des Roten Kreuzes!» Im lieblichen Appenzellerland wollte der längst Totgeglaubte seinen Lebensabend verbringen. Dieser Tage gedenkt die zivilisierte Menschheit in Ehrfurcht des grossen Philanthropen, jährt sich doch am 30. Oktober 1960 sein Todestag zum 50. Mal.

In seinem Vaterhaus an der Rue Verdaine in Genf erblickte Henri Dunant am 8. Mai 1828 als ältester Sohn des Kaufmanns Jean-Jacques und der Anne-Antoinette geb. Colladon das Licht der Welt. Beide elterlichen Familien gehörten zur Genfer Aristokratie, deren Lebenszweck nach Calvinistischer Lehre es war, auf ehrliche Weise Geld zu verdienen und daneben Gutes zu tun. In diesem puritanischen Sinn erzogen, wuchs Henri mit zwei jüngern Schwestern und zwei nach ihm geborenen Brüdern auf, erhielt eine gründliche Schulbildung und machte eine nicht minder tüchtige Banklehre durch. Schon in früher Jugend zeigte sich des Knaben grosses Mitleid mit den vom Leben hart angefassten Mitmenschen. Die Lektüre des damals herausgekommenen Sozialromans «Onkel Toms Hütte», der Amerikanerin Harriet Beecher-Stowe, machte grossen Eindruck auf ihn.

Als Henri Dunant das 25. Altersjahr erreicht hatte, trat eine Aenderung in seinem, abgesehen von einigen Reisen, in kleinbürgerlichem Kreise verbrachten Leben ein. Seine Brotherren, die Banquiers Lullin & Sauter, gründeten die «Compagnie des Colonies Suisses du Sétif en Alger» mit dem Zweck, in jener damals jungen französischen Kolonie Getreidefelder anzulegen und das geerntete Korn gleich an Ort und Stelle zu mahlen. Dunant wurde zum Geschäftsführer ernannt, verfing sich aber bald in private Spekulationen, die schliesslich fehlgingen. Aus der Konzession zur Ausnützung der zum Antrieb von Mühlen notwendigen Wasserkräfte wurde nichts. Eben dieser Misserfolg veranlasste Dunant im Juni 1859, den just auf dem Kriegsschauplatz in Oberitalien weilenden Kaiser Napoleon III aufzusuchen, um ihn zur Erteilung der ersehnten Konzessionsbewilligung zu bewegen. Es war am Johannistag jenes Jahres, als der Kanonendonner von Solferino an des Reisenden Ohr drang. Die mitangesehenen Verwundetentransporte aus der mörderischen Schlacht bewogen Dunant, in die höchst mangelhafte Behandlung und Pflege der nach Tausenden zählenden Verletzten einzugreifen. In Castiglione organisierte er, wenn auch ungefragt, so doch rasch entschlossen deren Unterbringung in improvisierten Lazaretten. Wenn die zur Linderung der Not der aus unzähligen Wunden blutenden Soldaten herbeigerufenen einheimischen Frauen und Töchter zögerten, einem hilfebedürftigen österreichischen Wehrmann beizustehen, spornte sie unser Samariter mit dem Rufe «Sono tutti fratelli» an, keinen Unterschied zwischen Freund und Feind zu machen. — Den Kaiser der Franzosen sah er allerdings nirgends an den Gestaden des ewig schönen Gardasees, wo vor 100 Jahren ein grausames Gemetzel zwischen den Heeren Sardiniens und Frankreichs einerseits und Oesterreichs anderseits ausgetragen wurde.

Nach Genf zurückgekehrt, liess ihm die Erinnerung an das Erlebte keine Ruhe. In stiller Zurückgezogenheit schrieb er in dem von einer Tante geerbten Haus an der Rue Puits-Saint-Pierre, unweit der Kathedrale St. Pierre, wo einst Calvin und Knox die evangelische Lehre verkündeten, sein berühmt gewordenes Buch «Un Souvenir de Solferino». Darin legte der Autor den Gedanken einer internationalen Uebereinkunft dar, wonach die mit dem Abtransport und der Pflege von Verwundeten auf Schlachtfeldern beauftragten Personen durch ein besonderes Feldzeichen erkenntlich und unverletzlich gemacht würden. Das Werk fand begeisterte Leser, und ist in der Folge in mehrere Sprachen übersetzt worden.

In der Rhonestadt bestand in jenen Jahren die Gemeinnützige Gesellschaft. Ihr Wortführer war Gustave Moynier, ein beredter Advokat. Dieser Mann hat Dunant den Rat gegeben, sein Vorhaben, die Gründung einer internationalen Hilfsgesellschaft zugunsten der im Krieg Verwundeten und Sterbenden nämlich, vor die schon genannte Gemeinnützige Gesellschaft zu bringen. Im Februar 1863 sind die Mitglieder einer besonders bestellten Kommission zu einer ersten Besprechung der Angelegenheit zusammengekommen. Dieses Komitee bestand aus Gustave Moynier, Dr. Louis Appia, einem in Genf niedergelassenen Arzt, ursprünglich Italiener, der vorher eine Zeitlang in Frankfurt a. M. lebte und als Chirurg den 59er Feldzug mitmachte, dann Dr. Th. Maunoir, praktischer Arzt und Philantrop von grossem Ruf. Um dem Ausschuss ein gewichtiges Ansehen nach aussen zu verschaffen, wurde der greise General Henri Dufour beigezogen, der den Vorsitz erhielt. Dunant selbst war nicht Mitglied der Gemeinnützigen Gesellschaft, gehörte aber nolens volens dem fünfköpfigen Genfer Komitee an, dessen Zusammensetzung eine durchaus glückliche genannt werden darf. Er, Dunant, hatte die Idee gegeben, Moynier goss sie in rechtliche Form, Dufour besass die militärische Erfahrung und Appia wie Maunoir galten als medizinische Kapazitäten. Dunant hatte sich zur Aufgabe gemacht, einige europäische Fürstenhöfe für seine Idee zu gewinnen und reiste zu diesem Zweck in halb Europa herum. Vielerorts, so namentlich in Preussen und in Sachsen, fand er Gehör, weniger im ultramontanen Bayern. Frankreich, damals eine der ersten Militärmächte der Welt, verhielt sich dem Gedanken gegenüber eher skeptisch. Schliesslich erging von diesem Komitee aus die Einladung zu einem internationalen Kongress nach Genf. Am 26. Oktober 1863 trafen sich 36 Abgeordnete aus 16 europäischen Ländern im Athenäum in Genf zu einer ersten Besprechung, welche Zusammenkunft jedoch nur offiziösen Charakter haben konnte, weil nicht eigentlich die Regierungen der vertretenen Staaten, sondern mehr private caritative Institutionen ihre Leute an die Ufer des Léman schickten. Immerhin ist an jener Tagung gute Arbeit geleistet worden; schon im darauffolgenden Sommer nahm die Sache offiziellen Charakter an, indem diesmal der schweizerische Bundesrat 25 Länder, darunter die Vereinigten Staaten von Nordamerika, zu einer zweiten Konferenz in dieser Angelegenheit nach Genf einlud. Wiederum waren 16 Staaten vertreten. Oesterreich, das noch unter dem Débacle von 1859 litt, sagte rundweg ab. Der in jenen Tagen noch bestehende Kirchenstaat und Bayern blieben aus konfessionellen Gründen der Calvinstadt fern. Dunant selbst, etwas mundtot gemacht (Moynier verstand es, ihn kaltzustellen), verhielt sich an den Verhandlungen passiv. Am 8. August 1864 traten die Konferenzteilnehmer im Genfer Rathaus unter dem Vorsitz von General Dufour zusammen. Nach 14tägiger Arbeit erfolgte am 22. August die feierliche Grundsteinlegung zum Internationalen Roten Kreuz. Dem Vorschlag Dr. Appias, die mit dem roten Kreuz im weissen Feld versehene Armbinde als gemeinsames Feldzeichen zu tragen, ward diskussionslos zugestimmt. Mit dem farblich umgekehrten Schweizer Wappen wird gleichsam das Gründungsland geehrt. Seither sind dem humanitären Werk noch mehr Staaten — es zählt heute deren über 70 — beigetreten, und es sind ihm wiederholt Zusatzartikel beigefügt worden, so der Einbezug der Kriegsmarinen aller Seestreitkräfte.

Damit war Dunants Mission erfüllt. Wer aber glaubt, er selbst wäre dadurch zu Ruhm und Ehre gekommen, irrt sich. 1867 kam sein finanzieller Ruin. Seine Mühlengesellschaft in Algier machte Bankerott. Von der menschlichen Gesellschaft verlassen, fristete er ein armseliges Dasein, zuerst in Paris, wo er die Belagerung der Stadt im Winter 1870/71 erlebte, später in London. Mit Uebersetzungen, gelegentlichen Zeitungsartikeln und hin und wieder mit Vorträgen über sein noch stark zu erweiterndes Werk schlug er sich kümmerlich durch, litt Hunger, logierte in billigen Dachzimmern und lief in abgetragenen Kleidern herum. Wenn ihm nicht von Zeit zu Zeit von ihm gewogenen Mitmenschen etwas finanzielle Hilfe zugekommen wäre, hätte er vor Elend umkommen müssen.

In der englischen Kapitale soll er einmal Florence Nightingale, die im Krimkrieg berühmt gewordene Samariterin, aufgesucht haben, um sie für seine Idee zu gewinnen. Bei allem Verständnis für seine Sache soll die Heldin von Skutari geantwortet haben, ihre Mission sei die Heranziehung und Ausbildung von Krankenschwestern. So haben zwei grosszügige Menschen gemeinsam ein grosses Werk christlicher Nächstenliebe geschaffen.

Die Fehlschläge in seinem Leben machten aus Dunant frühzeitig einen verbitterten Mann. Wie gut wäre es für ihn gewesen, wenn eine liebende Lebensgefährtin den unsteten Geist in geordnete Bahnen gelenkt hätte! Eines Tags suchte ein St. Galler Journalist, der nachmalige Nationalrat Georg Baumberger, den als verschollen gegoltenen Henri Dunant auf und verkündete der Welt, dass dieser im Altersheim Heiden lebe. Bertha von Suttner, die Autorin des Buches «Die Waffen nieder», trat daraufhin in Korrespondenz mit ihm. 1901 erhielt er, zusammen mit dem französischen Pazifisten Frédéric Passy, den erstmals verteilten Friedens-Nobel-Preis, welches Geld er zum grössten Teil für wohltätige Zwecke verwendete. Am 30. Oktober 1910, der — wie in diesem Jahr — auf einen Sonntag fiel, hauchte der 82jährige «sturmgeprüfte, müde Wandersmann», um mit Scheffel zu reden, seine Seele aus. Anderntags ist die Leiche nach Zürich überführt und am 1. November im städtischen Krematorium eingeäschert worden. Die Asche ruht auf dem Zürcher Zentralfriedhof, wo dem Helden von Solferino Anno 1931 ein Denkmal gesetzt wurde, eine von Bildhauer H. Gisler geschaffene Marmor-Skulptur, einen auf einem Sockel sitzenden Samariter mit einem Sterbenden in den Armen darstellend. Bei der Enthüllung hielt Bundesrat Motta eine gehaltvolle Gedenkrede auf Dunant. — Die weltumspannende Institution des Internationalen Roten Kreuzes beschränkt ihr segensreiches Wirken nicht nur auf das Schlachtfeld, sondern nimmt sich bei Naturkatastrophen der heimgesuchten Bevölkerung aller Erdteile an. Möge ihr Einsatz nicht zu oft beansprucht werden müssen!

A. Brunner

Das Schweizerische Rote Kreuz an der Arbeit

Zwölf Millionen Menschen in Indien von den Ueberschwemmungen heimgesucht

Nach einer dringlichen Anfrage des Indischen Roten Kreuzes erliess die Liga der Rotkreuzgesellschaften am 16. September einen internationalen Aufruf, in dem sie um Hilfe zugunsten der zwölf Millionen Opfer der Ueberschwemmungen bat, die bis jetzt sechs Staaten Indiens heimgesucht haben.

Das Indische Rote Kreuz meldet in seinem Telegramm an die Liga, ir dem es seine Schwestergesellschaften um Unterstützung bittet, dass die Bedürfnisse der heimgesuchten Bevölkerung von Tag zu Tag wachsen. Es fügt hinzu: «Im Staate Orissa wurden 13 000 Quadratkilometer Land überschwemmt und an die vier Millionen Menschen geschädigt. Im Staate Punjab sind 3800 Dörfer und drei Millionen Menschen von den Ueberschwemmungen erfasst und 96 000 Häuser beschädigt worden. In Uttar Pradesh wurden 13 000 Dörfer und eine Million Menschen heimgesucht und 90 000 Behausungen beschädigt. Schwere Verluste wurden ebenfalls in Himachal Pradesh verzeichnet. 300 Menschen sind umgekommen. In den Staaten Mysore und Andhra sind vier Millionen Menschen obdachlos geworden.

Das Indische Rote Kreuz erbittet Geldspenden, um den Kauf von Kleidern, Decken und anderer Güter zu ermöglichen, die — nach den Auskünften des Indischen Roten Kreuzes — rasch und billig an Ort und Stelle erhältlich sind. Die Liga der Rotkreuzgesellschaften hat das Indische Rote Kreuz um zusätzliche Informationen über die Art und Menge der Naturalspenden gebeten, die jene Gesellschaften senden könnten, denen es nicht möglich ist, Geld zu überweisen, die sich aber doch an dieser Aktion der internationalen Solidarität beteiligen möchten.

Das Schweizerische Rote Kreuz sah sich dank einem Beitrag der Eidgenossenschaft von Franken 40 000.— und einen Betrag von Fr. 10 000.— aus dem eigenen Katastrophenfonds in der Lage, der Liga der Rotkreuzgesellschaften sehr rasch Franken 50 000.— zuhanden des Indischen Roten Kreuzes zu überweisen. Es vertrat dabei die Auffassung, dass ein Barbeitrag die zweckmässigste Art der Hilfe darstellt, da Materialsendungen aus der Schweiz unverhältnismässig hohe Frachtspesen verursachen würden.

Nach dem schweren Erdbeben, das die marokkanische Hafenstadt Agadir am 1. März dieses Jahres fast gänzlich zerstörte, sind dem Schweizerischen Roten Kreuz, der Glückskette und dem Auslandschweizerwerk der NHG Geldspenden im Gesamtbetrag von 2 466 000 Franken zugekommen.

Das Schweizerische Rote Kreuz beteiligte sich in den ersten Tagen und Wochen nach der Katastrophe an der Nothilfe für die Verletzten und Obdachlosen. Es entsandte eine Pflegeequipe und schickte Mengen Lebensmittel, Medikamente, Wolldecken und Kleider.

Da die gespendeten Mittel ausreichten, um auch den Wiederaufbau der zerstörten Stadt zu unterstützen, plante eine aus Schweizern gebildete Arbeitsgruppe in Marokko unter der Leitung des schweizerischen Geschäftsträgers die Errichtung eines «Schweizer Quartiers» im neuen Agadir. Dieses Quartier soll 80 bis 100 kleine Wohnhäuser, 8 bis 10 Läden und ein Jugendhaus umfassen. Von den Bewohnern sollen übliche Mietzinse erhoben werden, die in einen Fonds fliessen, der einerseits für den Unterhalt des «Schweizer Quartiers», anderseits für die Ausrichtung von Stipendien an junge Marokkaner zur Förderung ihrer beruflichen Ausbildung zu verwenden wäre. Für die Ausführung dieses Projektes, dem die marokkanischen Behörden zugestimmt haben, wurden aus dem Sammelergebnis 1,5 Millionen Franken ausgeschieden. Die Leitung der Bauarbeiten wird einem in Agadir ansässigen Schweizer Architekten anvertraut sein.

Das Schweizerische Rote Kreuz wird sich ausserdem an einem Projekt der Liga der Rotkreuzgesellschaften beteiligen, das den Bau eines neuen Spitals in Agadir vorsieht. Der dafür reservierte Betrag beläuft sich auf 500 000 Franken.

Eine besondere Hilfe wird den Schweizern zuteil, die durch das Erdbeben von Agadir teilweise schwer geschädigt wurden. Nach genauer Prüfung der einzelnen Fälle sind für diese Hilfe Fr. 279 000.— bereitgestellt worden. Diese Summe setzt sich aus den zweckbestimmten Gaben sowie aus einem Beitrag der Glückskette zusammen.

Die drei Institutionen, denen so grosszügige Spenden anvertraut wurden, benützen auch diese Gelegenheit, um allen Gebern für ihre Hilfsbereitschaft herzlich zu danken.

Für die Hilfe an die Erdbebengeschädigten in Chile sind dem Schweizerischen Roten Kreuz bis zum 12. September 1960 Fr. 338 000.— zugekommen. Davon wurden der Liga der Rotkreuzgesellschaft Fr. 60 000.— für dringende Anschaffungen im Rahmen der Nothilfe an Ort und Stelle sowie Fr. 20 000.— an den schweizerischen Botschafter in Santiago für eine Hilfe an die geschädigten Schweizer in Chile überwiesen. Zu Lasten seines Katastrophenfonds stellte das Schweizerische Rote Kreuz der Liga der Rotkreuzgesellschaften weitere Franken 10 000.— für die Nothilfe zur Verfügung. Da die Nothilfe nunmehr abgeschlossen ist, sollen die restlichen Mittel für eine Aufbauhilfe verwendet werden. Der schweizerische Botschafter in Santiago hat dem Eidg. Politischen Departement zuhanden des Schweizerischen Roten Kreuzes und der Glückskette Vorschläge unterbreitet. Diese sehen die Unterstützung des Aufbaus von Primarschulen in ländlichen, von den Erdbeben schwer betroffenen Gegenden vor.

(Der Oktobernummer der Zeitschrift «Das Schweizerische Rote Kreuz» entnommen.)

Volksgesundheit und Alkoholismus

«Der Alkoholismus greift in weite Kreise, auch die Frauen sind hier aufgerufen», sagte Frau Dr. med. Hopf-Lüscher einleitend an der Informationstagung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine in Bern. Sie wurde abgehalten als Beitrag des BSF an das «Jahr der geistigen Gesundheit» und bot Orientierungen durch den Arzt, den Kriminologen, die in der Abstinenzbewegung führende Frau und zwei Filme. Frau Dr. Rittmeyer, Präsidentin, konnte in der Einführung den Vertreter der Eidgenössischen Alkoholverwaltung und den Sekretär der schweizerischen Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus und andere Gäste begrüssen. «Individuelle und soziale Auswirkungen des chronischen Alkoholismus» hiess das erste Thema. Herr Dr. Solms, Oberarzt der psychiatrischen Poliklinik Bern, erläuterte zuerst Charakter und Diagnose der noch nicht überall anerkannten Alkoholkrankheit, die bei rechtzeitigem Eingreifen geheilt werden kann, aber nur wenn alle, besonders auch die Ehefrau, mithelfen. Die alkoholkranke Frau ist schwer zu behandeln und zu heilen. Der Referent berichtete von einer privaten Schätzung, die vor zwanzig Jahren bei uns 50 000 Alkoholkranke ermittelte, zählt man dazu Mitbeteiligte in Familie und Betrieb, so kommt man auf zirka 200 000 Menschen, die unter dem Alkoholismus leiden, in Wirklichkeit sind es mehr. Er bat die Frauen um Hilfe: die Einstellung der Bevölkerung zur Alkoholkrankheit sollte sich ändern, alle Krankenkassen sollten sie als Krankheit anerkennen, auch dürfte es mehr als nur zwei Kliniken geben, die eine Behandlung durchführen.

Herr Professor Thélin, Lausanne, Präsident der schweizerischen Gesellschaft für Kriminologie, sieht im Alkoholismus eine Süchtigkeit — die «Süchtigkeit der weissen Rasse» — die bei rechtzeitigem Eingriff geheilt werden kann, wofür die Gesetzgebung sorgen sollte, wie es z. B. im Kanton Waadt der Fall ist. (Er zog nicht die Konsequenz, dass eigentlich auch Handel und Abgabe dieses Rauschgiftes — bestraft werden sollten!) Madame Y. Leuba, Genf, zeigte den für uns Frauen immer noch einleuchtendsten Weg, dass man es eben nicht zur Krankheit kommen lassen soll! «Neue Zeiten — neue Sitten», auch in der Gastlichkeit, in der Verabreichung von Getränken an jung und alt. Es gibt ja jetzt so viele andere ohne Gift für unser Gehirn. Frau A. Kull, Bern, Präsidentin des schweizerischen Bundes abstinenter Frauen, freute sich deshalb, auf die Umfrage über Fruchtsäfte, die freundlicherweise von der Zentralstelle für Erzeugnisse der Landwirtschaft ausgeschenkt wurden, aufmerksam zu machen, während Frl. V. Müller, Basel, zur Mitarbeit in diesem Bund ermunterte. Der Film der Weltgesundheitsorganisation: «Un verre à la main» hinterliess einen tiefen Eindruck; «Kommandoposten Gehirn», von der schweizerischen Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus, ist speziell für Jugendliche gedacht und wird seinen Zweck nicht verfehlen. Beide können bei der Zentralstelle in Lausanne (SAS) bezogen werden. In der Diskussion wurde u. a. die enttäuschende Rechtsprechung bei Absinthvergehen erwähnt.

D.-V.

Pro Juventute und Freizeitgestaltung

Es weht ein frischer Wind in «Pro Juventute». Das bewies auf überzeugende Weise die von Frau Dr. L. Beck-Meyenberger (Sursee) umsichtig geleitete Mitarbeiter-Tagung, zu der sich kürzlich im Zürcher Kongresshaus zahlreiche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den Kantonen Aargau, Graubünden, Luzern und Zürich eingefunden hatten. Wenn es seit langem eine Tatsache ist, dass der Gedanke «Pro Juventute» in weiten Kreisen des Schweizervolkes tief verwurzelt ist — was allein schon durch die grosse Zahl der freiwilligen Mitarbeiter an dem schönen Werk — es sind ihrer heute über 5000 — bezeugt wird, so erhielt man anlässlich der Zürcher Zusammenkunft die eindrucksvolle Bestätigung, mit wieviel Begeisterung, Elan und praktischer Initiative da im ganzen Land zum Wohle der Schweizerjugend und ihrer Familien gearbeitet wird. Dem Rechenschaftsbericht, den der Zentralsekretär Dr. A. Ledermann über die Unternehmungen und Leistungen des vergangenen Jahres gab, war auch zu entnehmen, dass die verschiedenen Aktionen der «Pro Juventute» weitherum ein lebhaftes Echo finden. So kam beispielsweise bei der Luzerner «Schlangenfänger»-Aktion innert 2 Stunden nach dem Radio-Appell Spielzeug für über 53 000 Bergkinder in 570 Dörfern zusammen. Einen schönen Erfolg hatte auch die Pflegekinder-Aktion, zu der ebenfalls das Radio, dieser unschätzbare Helfer von «Pro Juventute», unter dem Motto «Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen»... sich zum Sprecher und Fürsprecher der notleidenden Kinder in der Schweiz machte; über 500 Pflegefamilien konnten auf diese Weise gewonnen werden. Sehr erfreulich gestaltete sich auch die Arbeit für das «Pro Juventute»-Familien-Feriendorf im Tessin, für das in den letzten 2 Jahren allein von den Bezirksmitarbeitern über 500 000 Franken gesammelt wurden, zu denen noch weitere 800 000 Franken aus Spenden und Schenkungen kommen. Inzwischen hat auch die Tessiner Baubehörde die Genehmigung zum Bau des Dorfes, für das «Pro Juventute» den Grund und Boden ebenfalls durch eine grosszügige Schenkung erhalten hat, erteilt; es soll im Malcantone in der Nähe von Ponte Tresa erstehen und 27 bis 30 Einfamilienhäuser zu je 10 Betten für kinderreiche Familien, dazu ein Gemeinschaftshaus, Sport und Spielanlagen umfassen. U. a. beteiligt sich auch die PTT mit der Aufstellung von 2 Häusern und als Mitbenutzerin an dem Dorf, das der dringenden Notwendigkeit, zweckmässige Ferienmöglichkeiten für kinderreiche Familien zu schaffen, auf sinnvolle Weise entsprechen will. Es ist zu hoffen, dass die ca. 600 000 Franken, die heute noch an der veranschlagten Bausumme fehlen, in absehbarer Zeit zusammenkommen, und es wäre das schönste Jubiläumsgeschenk für «Pro Juventute», wenn das Projekt 1962, dem Jahr, in dem das grosse schweizerische Jugendhilfswerk auf sein 50jähriges Bestehen zurückblicken darf, verwirklicht sein könnte.

Wichtig war auch im vergangenen Berichtsjahr, das übrigens einen zweifachen Wechsel im Vorstand von «Pro Juventute» brachte, indem an Stelle des zurückgetretenen Alt-Bundesrat Dr. Lepori, Bundesrat Dr. Spühler das Präsidium und Prof. Moor die Stelle des verstorbenen Prof. Hanselmann übernahm. Auch die in 4 Kantonen durchgeführte Zahnhygiene-Aktion, für die von der Industrie mehr als 100 000 Franken gespendet wurden, ein Betrag, der in diesem Jahr zugunsten von rund 150 000 Schulkindern verdoppelt werden soll.

Ein besonderes Anliegen von «Pro Juventute» ist — auch im Hinblick auf die diesjährige Dezember-Aktion, die wiederum eine ansprechende, künstlerisch gestaltete Marken- und Kartenserie zum Verkauf bringen wird — die sinnvolle Freizeitgestaltung. Ueber ihre Notwendigkeit und die verschiedenen Möglichkeiten einer positiven und produktiven Freizeitbeschäftigung wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der diesjährigen Tagung auf ebenso anregende wie sympathische Weise von Herrn G. Mugglin, dem Leiter des «Pro Juventute»-Freizeitdienstes, orientiert. Mit Phantasie, Initiative und gutem Willen können überall Gelegenheiten gefunden werden, in der Jugend schöpferische Impulse zu wecken und zu fördern. Nur wenn wir den Wunsch des Kindes, etwas aufzubauen, seine Kräfte produktiv zu entfalten, die Möglichkeit zur Auswirkung geben, treiben wir wahre Menschenbildung im Sinn Pestalozzis — nicht bloss Schul- und Berufsbildung. Gerade das Schulhaus gewinnt im Zusammenhang mit dieser Aufgabe eine besondere Bedeutung. Zumal in kleinen Gemeinden, in denen es oft zugleich Gemeindehaus, Abstimmungslokal, Vereins- und Ausstellungslokal u. dgl. m. ist, sollte es mehr und mehr zu einem Kultur- und Freizeitzentrum werden. Wie günstig wäre mancher Schulhausplatz als Spiel- und Sportplatz; der Singsaal als Ort für ein «offenes Singen», dessen anregende Wirkung auf das Singen in der Familie nicht zu unterschätzen ist! Und gibt es nicht auch Werkräume, die nur selten vom Eigentümer benutzt, eher als unrentable «Prunkstücke» gelten können? Wie schön wäre es, würde man sie in Zeiten, da sie nicht gebraucht werden, der Jugend als Werkstätten und Bastelräume zur Verfügung stellen, dort, wo keine besondere Jugendwerkstätten vorhanden sind.

Was der junge Mensch braucht, ist Beschäftigung, die seinem natürlichen Trieb zum Gestalten entgegenkommt, die ihn überdies in eine gesunde Beziehung zu Pflanze, Tier, Material und Mitmenschen setzt, ihn aus der Ich-Bezogenheit und Isoliertheit löst, an der heute so viele Jugendliche leiden. Es ist darum auch ein besonderes Anliegen von «Pro Juventute», dass auch Eltern, ältere Geschwister und andere Familienangehörige sowie andere erwachsene Kinderfreunde aktiv in den Freizeitzentren mitwirken. Wenn der «ideale Raum» für die Freizeitgestaltung nach wie vor daheim in der Familie zu suchen ist, so können doch von den Freizeiteinrichtungen ausserhalb ihrer eine Reihe wichtiger Erkenntnisse und Anregungen für eine häusliche Freizeitgestaltung ausgehen. Viele Erwachsene sehen erst in den Freizeitzentren, dass das Kind anders denkt und empfindet wie der erwachsene Mensch, dass es seine Beschäftigung nicht nach Vorschrift, sondern gemäss einer eigenen Phantasie gestalten will und muss. Jene Väter und Göttis, die auf einem Robinson-Spielplatz mitarbeiteten, waren nicht wenig erstaunt und interessiert, als sie erkannten, dass ihre Buben in mancher Hinsicht nach ganz anderen Gesichtspunkten ihr Robinson-Dorf aufbauten, als es sich die Erwachsenen träumen liessen.

Der Referent wies auch auf die Wichtigkeit des Leiters der jeweiligen Freizeiteinrichtung hin. Je mehr Können, praktische Initiative und Verständnis für die Jugend der Leiter besitzt, desto fruchtbarer wird sich das gemeinsame Freizeitschaffen und der menschliche Kontakt gestalten. Es ist notwendig, verbesserte Ausbildungsmöglichkeiten für künftige Freizeitleiter zu schaffen, um immer mehr Persönlichkeiten mit guter Vorbildung einsetzen zu können. Ein Freizeitleiter sollte für die Gemeinden in Zukunft ebenso selbstverständlich werden wie die Kindergärtnerin.

Ein Freizeit-Managertum ist bei alledem freilich nicht im Sinn von «Pro Juventute». Es soll Erziehungsarbeit, nicht Betriebsarbeit in den Freizeitzentren geleistet werden; es heisst lediglich anregen, neue Wege zeigen, auf denen sich Phantasie und schöpferischer Trieb aus dem jungen Menschen selbsttätig heraus entfalten können.

In welchem Masse «Pro Juventute» dafür die Voraussetzungen in Zürich bereits geschaffen hat, davon konnte man sich nach dem gemeinsamen Mittagessen bei der Besichtigung von 4 Freizeitzentren in verschiedenen Stadtquartieren überzeugen. Was man da vom idealen Kinderspielplatz zwischen Hochhäusern, wo die Kleinen ungefährdet in Sicht- und Hörweite der Erwachsenen spielen können, bis zum «modernen» kombinierten Freizeitzentrum, in dem sich Spiel- und Sportplatz, Tierparadies, Werkstätten und Bibliothek finden, zu sehen bekam, war höchst eindrucksvoll. Zweierlei schien uns dabei besonders erfreulich und beherzigenswert: das selbständige Bauen des Robinson-Dorfes, wie wir es in der Küngematt sahen, wo sich 6 bis 14jährige ein ganzes Gemeindewesen mit allen Institutionen, die zu einem solchen gehören, en miniature geschaffen haben und es auch «funktionieren» lassen, und zum anderen die Betreuung der Tiere, die sich die Kinder selbständig ausgesucht und vom Eigenverdienst angeschafft haben und für die sie sich verantwortlich fühlen. Und Pony, Geiss, Schafe und Büsi, die sich in Riesbach so zutraulich von den Besuchern streicheln liessen, schienen ebenso wohlgenährt und zufrieden wie Lama und Esel in der Freizeitanlage Buchegg und die schnatternden Enten des Robinson-Dorfes Küngematt.

Es ist eine schöne und notwendige Aufgabe, die sich «Pro Juventute» da stellt. Die Teilnehmer an der diesjährigen Tagung werden zweifellos, erfüllt von neuen Anregungen und Ermutigungen, den Appell zum tätigen Mitwirken an einer sinnvollen Freizeitgestaltung überzeugt befolgen M. N.

Ein altes Volksheilmittel behauptet sich dank seinen entzündungswidrigen und heilenden Eigenschaften auch in unserer modernen Zeit.

Bis jetzt war **Chäslichrut** nur durch umständliches Aufkochen der Pflanze verwendbar, wobei wertvolle Wirkstoffe ungenützt zurückblieben und verlorengingen.

Ein durch schonendes Verfahren aus dem **Chäslichrut** gewonnener Vollextrakt liegt nun in **Salbenform** vor:

Die MALVA-Chäslichrut-Salbe

vereinigt die praktische Anwendung mit der vollen Heilwirkung der Pflanze bei:

Wunden
Hautunreinigkeiten (Bibeli, Akne)
entzündlichen Geschwüren und harten Geschwulsten
Venenentzündungen
Hämorrhoiden
Juckreiz
leichten Brandwunden
Sonnenbrand usw.

Originaltube: Fr. 3.45. Topf: Fr. 10.60
Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Die Bekämpfung der Zahnkaries in ausgefahrenen Bahnen?

Von I. Rudolf
(Schluss)

Sicher darf in diesem Zusammenhang betont werden, dass der Bau einer zweiten Zuckerfabrik in der Schweiz wegen des damit verbundenen grössern Zuckeranfalles keine Gefahr bedeutet. Aarberg mit 15 Prozent und Frauenfeld mit 10 Prozent werden zusammen nur 25 Prozent unseres heutigen Zuckerbedarfes liefern, was im Sinne einer kriegsfürsorglichen Massnahme gewertet werden muss. Sodann hilft der Zuckerrübenbau die schweizerische Wieslandfläche verkleinern und damit die Milchproduktion, wie gewünscht, reduzieren.

Die heutigen Schülerglacen (zu 20 Rp.) bestehen zu 91 Prozent, Schokolade zu 60 Prozent, Zuckerstengel und derartige Schleckwaren bis zu 100 Prozent aus Fabrikzucker! Manche Mutter wird die berechtigte Tatsache geltend machen, dass die Kinder eben ein sehr grosses Zuckerbedürfnis hätten, was eine nicht zu verkennende Tatsache ist und sich aus dem enorm grossen Bewegungstrieb der Kinder erklärt. Zucker ist nun Betriebsstoff für den Menschen, er ist für ihn, was das Benzin fürs Auto. Der kindliche Organismus braucht daher viel Betriebsstoff. Wir wollen ihm aber den allerwertvollsten vermitteln, den Zucker aus Früchten, Südfrüchten, reinen Fruchtsäften wie Süssmost und Traubensaft (nicht Sirupe mit viel Fabrikzucker eingedickt!) Auch Süssmostkonzentrat, das keinen Fabrikzucker, dafür Fruchtzucker und reichlich Mineralstoffe enthält, sollte zum Süssen mancher Speisen im Haushalt verwendet und mit Wasser verdünnt als billiger vollwertiger Süssmost konsumiert werden. Wir wollen unsere Kinder auch reichlich mit Aepfeln versorgen und sie diese vom «Nordpol zum Südpol» inklusive Kernhaus essen lehren! Der Apfel ist laut Aussage der Wissenschafter ein Wunderding der Natur! Der reichliche Genuss roher Aepfel fördert die Durchblutung des Kauapparates und wirkt dadurch seiner sonst zunehmenden Verkümmerung, wie sie das heute vielfache Verschlingen weicher Speisen zur Folge hat, entgegen (Prof. Mühlemann, zahnärztliches Institut Zürich).

Es sollte uns Eindruck machen, wie S. Hoffmann deutlich unterstreicht, dass «prophylaktische Massnahmen immer auf grössere Schwierigkeiten stossen als therapeutische», obschon jeder einigermassen erwachsene Mensch das Wort «vorbeugen ist besser als heilen» verstehen sollte. Doch, wo Einsicht und ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Wir haben wahrlich Ursache, dem Gebiss der Kinder zu seiner wahren Bestimmung aufzuhelfen. Die Wissenschaft hat mit Bienenfleiss geforscht. Sollten wir ihre Resultate nicht dankbar auswerten, schon aus Liebe zu unseren Kindern, die hoffentlich noch grösser ist, als unser Verharrungsvermögen in alten und veralteten Gewohnheiten. Auf uns Mütter und Erzieherinnen kommt es nun wirklich an; wir haben es in der Hand!

Politisches und anderes

Rücktritt der österreichischen Regierung

Die österreichische Regierung ist in der Nacht auf den Samstag zurückgetreten, nachdem die beiden Koalitionsparteien, die Volkspartei und die Sozialistische Partei keine Einigung über das Budget für 1961 erreichen konnten. Der österreichische Bundespräsident Schärf hat sich den Entscheid über die Annahme oder Ablehnung der Demission der Regierung noch vorbehalten. Er ersuchte den Bundeskanzler Raab, die Verhandlungen über das Budget weiterzuführen.

Abrechnung de Gaulles mit Chruschtschew

General de Gaulle hielt auf seiner dreitägigen Fahrt durch Südfrankreich eine Rede in Cannes. Der Präsident sprach zunächst von der «gefährlichen Welt, in der wir gegenwärtig leben» und verurteilte dann die totalitären Staaten, die heute danach trachteten, sich in die algerischen Angelegenheiten einzumischen. Ohne die Sowjetunion zu nennen, erklärte er, «es existiert ein Reich, dessen Namen Ihr kennt, und das seit langem danach trachtet, alle möglichen Völker unter seinem Joch zu halten, darunter eine Anzahl Nationen Europas, Polen, die Tschechoslowakei, Ungarn, Bulgarien, Rumänien, Litauen und Lettland, Preussen und Sachsen. Dieses Imperium will seine Herrschaft auch über alle Völker von Asien und Afrika ausdehnen, die ihre Befreiung dem Westen verlangen.

Frankreich als Atomstreitmacht

In der französischen Nationalversammlung fand eine grosse Debatte statt über die Regierungsvorlage betreffend die Schaffung einer mit Atomwaffen ausgerüsteten Truppe. Die zahlreichen Vorwürfe der Opposition haben Premierminister Debré gezwungen, die Vertrauensfrage zu stellen. Die Opposition hat eine formelle Tadelsmotion gegen die Regierung eingereicht. In dieser wird der Regierung vorgeworfen, sie habe das Mittel der Vertrauensfrage missbräuchlich benützt, um das Parlament zur Annahme einer neuen Konzeption der europäischen und atlantischen Verteidigung zu zwingen. Die Abstimmung über die Vertrauensfrage findet diese Woche statt.

Die Auflösung des japanischen Parlamentes

Die japanische Regierung hat die beiden Kammern des Parlamentes aufgelöst. Die Neuwahlen werden am 21. November stattfinden.

Exportembargo der USA gegen Kuba

Als bisher schärfste Massnahme der amerikanischen Regierung gegen das kubanische Regime Fidel Castro hat das Handelsdepartement am vergangenen Mittwoch ein weitgehendes Ausfuhrverbot gegen Kuba verhängt. Von dem Verbot sind die meisten Waren und alle technischen Informationen betroffen mit Ausnahme nichtsubventionierter Nahrungsmittel, Medikamente und gewisser medizinischer Geräte.

Die Südtirolerdebatte in der UNO

Die politische Kommission der UNO behandelte die Südtirolfrage. Die Vereinigten Staaten, Argentinien und auch weitere fünf Staaten sprachen sich gegen die österreichische Autonomie-Forderung und für den italienischen Vorschlag aus, den Streitfall an den internationalen Gerichtshof im Haag zu überweisen.

Nixon über Polen

Nixon erklärte als republikanischer Präsidentschaftskandidat von Amerikanern polnischer Abstammung: «Als Ergebnis der Abkommen von Teheran und Potsdam wurde Polen nicht nur der Freiheit, sondern auch der östlichen Territorien beraubt. Millionen von Menschen, die Sibirien entrannen, wurden gezwungen, nach Westen zu ziehen, ein neues Heim zu bauen und ein neues Leben zu beginnen. Dies ist eine Tatsache der Nachkriegsgeschichte. Eine andere Tatsache ist, dass alle Polen sowohl in Polen, wie im Ausland in ihrer Entschlossenheit vereinigt sind, die westliche Oder-Neisse-Grenze zu verteidigen.»

276 000 Mann in der Bundeswehr

Wie das deutsche Verteidigungsministerium bekanntgab, haben die deutschen Streitkräfte einen Bestand von 276 000 Mann erreicht. In dieser Zahl sind inbegriffen 172 000 Mann in der Armee, 64 000 in der Luftwaffe, 24 000 in der Marine und 16 000 in der territorialen Verteidigung.

Nobelpreis für Medizin

Als ersten in der Reihe der diesjährigen Nobelpreise verlieh die schwedische Akademie den Preis für Medizin gemeinsam an den 61jährigen australischen Wissenschaftler Sir Frank McFarlane Burnet und den 45jährigen britischen Professor Peter Brian Medawar.

Abgeschlossen Montag, 24. Oktober 1960 *cf*

Zurück zum Kochbuch

Mein erstes Kochbuch sieht grauenhaft aus. Ellige Bleistiftnotizen verunstalten die Ränder; Zettel mit da und dort aufgeschriebenen Rezepten, vollgekritzelte Papierservietten, Zeitungsausschnitte, sorglos zwischen die Blattseiten geschoben, haben das Buch aufquellen und aus den Fugen gehen lassen; Eselsohren, Fettflecke und verkrustete Teigspuren verraten, dass ich als junge, unerfahrene Köchin mitten in der Arbeit verzweifelt nach Rat und Hilfe gesucht habe.

Weist nun dieses Buch auch ganz eindeutig die Spuren lebhaften Gebrauchs auf, so gab es doch Jahre, da ich es kaum anschaute. Das war damals, als ich mich im Haushalt einigermassen sattelfest zu fühlen begann. Da betrieb ich die Küchenarbeit nicht mehr mit Aengstlichkeit, sondern mit Lust; da ging es mir auf, dass Kochen eine richtig schöpferische Tätigkeit sei. Ich versuchte, die unsichtbaren Fesseln, die mich mit der Autorität des Kochbuchs verbanden, zu sprengen, ich wollte frei und ungehemmt meine eigenen Wege gehen. Voller Freude am Experiment mischte und pröbelte ich unbekümmert um Waage und Vorschriften in meinen Kochtöpfen herum, verstieg mich zu gewagten Kombinationen und überliess mehr oder weniger alles dem Augenblick und dem Gefühl. In jener selbstherrlichen Verfassung hätte ich beinahe einen Artikel ‚Los vom Kochbuch!' geschrieben — glücklicherweise blieb es nur beim flüchtigen Plan.

Nach einigen weiteren Jahren folgte nämlich die Ernüchterung. Die stimmungsbedingten Gerichte, die jedesmal wieder anders gerieten, verloren zusehends an Reiz; Ausgefallenes verleidete, und die Eingebungen schienen überhaupt zu verfliegen. So bewegte ich mich in kulinarischer Hinsicht auf einmal immer im gleichen, recht eng gezogenen Kreis. Ich spürte, dass ich mich in eine törichte Isolierung hineinmanövriert hatte, dass ich ohne Anregungen von aussen nicht auskommen konnte. Ich begann, wieder aufmerksamer nach rechts und links zu horchen. Klein und hässlich versuchte ich, mir jene Erfahrungen und Erkenntnisse zunutze zu machen, die vor mir Generationen von Frauen gewonnen und weitergegeben hatten. Ich griff wieder zum Kochbuch. Jetzt aber blätterte ich darin nicht mehr in hastiger Eile, mitten in der Zubereitung eines Teiges oder einer Sauce, sondern ich setzte mich in einer ruhigen Stunde hin, las sorgfältig die genauen Angaben der Rezepte durch, verglich damit meine eigenen, durchaus nicht immer exemplarischen Erfahrungen und bekannte mich von da ein für allemal zum erprobten Lehrbuch.

Nun begann allerdings der verwahrloste Zustand meines alten Buches mich zu stören; ich wollte indessen vom wohlvertrauten Nachschlagewerk (das lange Zeit vergriffen war) nicht zu einem andern hinüberwechseln und wartete geduldig auf die versprochene Neuausgabe.

Jetzt endlich ist sie da, die siebente Auflage des Werkes meiner lieben, ehemaligen Kochlehrerin Elisabeth Fülscher, deren mahnende, aber immer gütige und geduldige Stimme ich oft zwischen den Zeilen zu hören vermeine. Seit ein paar Wochen schon liegt das neue Kochbuch in seiner reizvollen Aufmachung in meinem Wohnzimmer und geht von Hand zu Hand. Familienangehörige und Gäste, Frauen und Männer sind in erster Linie von den reichen Illustrationen beeindruckt. Schwarz-weisse Photographien halten oft Zutaten und Utensilien. Werdegang und glanzvolles Endprodukt auf dem gleichen Bilde fest; farbenprächtige Tafeln lassen staunen über den Grad der Vollkommenheit, den die Kochkunst hier erreicht hat. Mich persönlich entzücken vor allem die lebendigen «Randbemerkungen», d. h. die bald witzigen, bald gemütvollen Vignetten, mit denen Johanna Fülscher, die künstlerisch begabte Schwester der Herausgeberin, die sachlichen Texte anmutig auflockert und bereichert.

Welche Fülle an Erfahrungen und pädagogischen Einsichten verraten nun aber sowohl die vielseitigen Rezepte als auch die gut durchdachten, prägnanten Grundregeln! Dass die Verfasserin, Inhaberin und Leiterin einer bekannten Zürcher Privatkochschule, an jahrelangen Umgang mit unerfahrenen Kochschülerinnen gewöhnt ist, spüren wir sofort. Jeder verkehrte Handgriff, jedes Missverständnis, jedes Ungeschick wird sozusagen vorausgeahnt und mit einer entsprechenden Bemerkung abgewandt. Wer also zu lesen versteht und sich genau an die sorgfältigen Berechnungen der Zutaten, Kochzeiten und Temperaturen hält, dem kann eigentlich nichts misslingen.

An unseren gut schweizerischen, heute gar oft vernachlässigten oder belächelten Sparsamkeitssinn wenden sich die kleinen Hinweise, wie Resten, Rückstände von Mandelmilch, ausgehöhlten Weggli und Kartoffeln usw. zu verwerten seien. Dem weitverbreiteten Wunsch nach fremdländischen Spezialitäten begegnen Rezepte, die den bei uns erhältlichen Zutaten angepasst und also durchaus realisierbar sind. Der gleiche praktische Sinn der Verfasserin äussert sich in ihren Bemerknugen über zeit- und kräftesparende Küchenmaschinen, moderne Geräte und Materialien, sowie in ihren zuverlässigen Küchentips. Die neu gewonnenen Erkenntnisse der Ernährungsforschung berücksichtigt ein kompetenter Mediziner in einem Artikel von vorbildlicher Klarheit und Kürze. Dem Bedürfnis nach Rohkost und vegetarischen Gerichten wird in vielen verlockenden Rezepten Rechnung getragen. Aber auch üppige Fleisch- und Mehlspeisen, festliche Desserts und grossartige Menu-Zusammenstellungen fehlen in diesem über 600 Seiten starken Bande nicht.

Ich möchte Zeit und Schwung aufbringen, mir konsequent alle die Anregungen und Möglichkeiten zunutze zu machen, die uns mit diesem Buch in die Hand gegeben sind. Da müsste ich wohl das System eines uns befreundeten Zoologen nachahmen, der sich vor vielen Jahren vorgenommen hat, jeden Tag ein neues Lebewesen aus der Insektenwelt zu studieren und der noch heute eisern an seinem Vorsatz festhält. Mit der gleichen Beharrlichkeit müsste ich mir jeden Tag ein Rezept zu eigen machen, und wäre dann vielleicht im Laufe einiger Jahre so weit, dass ich mich durch alle die verführerischen Leckereien durchgekocht und durchgegessen hätte! Auf alle Fälle weckt dieses umfassende und imponierende Standardwerk erneut die Freude am Kochen, die in fast allen Frauen schlummert und nur allzu oft durch anderweitige Interessen und Aufgaben, manchmal auch bloss durch Trägheit und Gewohnheitstrapp lahmgelegt ist. Irma Fröhlich

Nebel hängt wie Rauch ums Haus
drängt die Welt nach innen,
ohne Not geht niemand aus,
alles fällt in Sinnen.
Leiser wird die Hand, der Mund,
stiller die Gebärde,
heimlich wie auf Meeresgrund
träumen Mensch und Erde.

Christian Morgenstern

Die Frau in der Kunst

Die deutschen Künstlerinnen tagten

Nirgends ist die Vielfältigkeit, sind die Erfolge, Aufgaben und Schwierigkeiten des kulturellen Lebens in Deutschland so gut abzulesen wie an der Jahresversammlung der GEDOK, der Vereinigung der Künstlerinnen und Kunstfreunde aller Sparten. Dass die Tagung diesmal, anlässlich der Gründung einer dortigen Ortsgruppe, unter der Präsidentin Felicitas Rothe in Berlin stattfand, bedeutete ein besonderes Schwergewicht des Empfangens — von Einblick und Erkenntnis — gegenüber dem so gewohnt reichen Geben. Diese Versammlung vieler aparter Köpfe, gerade auch jüngerer, zeigte in den Berichten der 18 Ortsgruppen wie denen der Fachbeiräte das Emporwachsen einer, wenn man so will, Internationale der Künstlerinnen! Der erfolgreiche Ausstellungs-Austausch zwischen dem Club féminin in Paris und der GEDOK Stuttgart, eine bevorstehende Ausstellung der Münchner Malerinnen in Rom, der Französinnen in Hannover 1961, eine geplante in Wien sind ein Beweis hierfür, zu schweigen von den geglückten früheren Ausstellungen in Beirut, in indischen Städten, auf Haiti. Die bedeutende Führerin der Stuttgarter Ortsgruppe, Elle Hoffmann, die dort ein eigenes GEDOK-Haus geschaffen hat, wurde auf Grund ihrer Erfolge federführend für eine geplante «Fédération» der Künstlerinnen, der bereits, ausser Frankreich, die Schweiz, Italien, Belgien, Kanada und die Türkei zugestimmt haben. Es werden Preise, Ausstellungen, Informationen auf internationaler Basis angestrebt.

«Die Frau in der Musik» wird ein viertägiges Fest heissen, das aus den verschiedenen Ländern Konzerte, Vorträge, Rundgespräche bringen wird, und zwar in Mannheim im September 1961: das entwickelte des nähern die Schöpferin des Planes, die GEDOK-Vorsitzende Else Landmann-Driescher. Und gleich in diesem Zusammenhange: «Komponistinnen aus fünf Ländern» lautete das Stichwort eines grossen ausserordentlich gut besuchten und lebhaft applaudierten Festkonzertes in Berlin. Die Amerikanerin Jeanne Boyd, die Engländerin Dorothy Gow, die Französin Yvonne Desportes, Grete v. Zieritz, Deutschland-Oesterreich, und Ilse Fromm-Michaels, Deutschland, erlebten hier Erst- und Uraufführungen ihrer sehr eigenartig modernen Werke. Zu Klavier, Streichquartett, Saxophon, Schlagzeug gesellte sich der bejubelte Mezzosopran der bezaubernden Japanerin Yonako Nagano.

Eine ganze Anzahl der GEDOK-Ortsgruppen hat Jugendkreise bilden können — von Oberschülern, Studierenden beider Geschlechter —, in denen diese als künftige «Kunstfreunde» sich an das künstlerische Erleben heranführen lassen oder als «Nachwuchsgruppe» künftiger Künstler sich ihre ersten Sporen verdienen.

An allen Orten ist die Weihnachtsmesse der GEDOK eine längst bekannte und für Einkäufe besonders geschätzte Einrichtung geworden und zur grossen Zeit aller Kunsthandwerkerinnen, die dann noch zweimal alljährlich, bei dem berühmten Winterfest wie dem Sommerfest ihre so verschiedenen Fähigkeiten und Einfälle einsetzen. So hat etwa in Hannover die GEDOK-Architektin für die Messe mit grösstem, nachahmenswertem Erfolge einen Riesenraum durch grosse, ganz weitmaschig gegitterte Zwischenwände gegliedert und gleichzeitig durchsichtig gemacht! Kunsthandwerkerinnen aber wollen sich künftig getrennt von den Malerinnen zeigen!

Rundfunk und Fernsehen haben überall den Besuch öffentlicher Konzerte sehr beeinträchtigt, dagegen lehrt allseitige Erfahrung, dass Hauskonzerte sich sehr lebhaften Besuches erfreuen, — das ist wohl ein Hinweis auf das menschliche Kontaktbedürfnis und zugleich auf die Sendung der Kunstfreunde! Es bedeutet eine Schwierigkeit, dass in den grossen Städten die Presse nach ihrer Vereinbarung keine Veranstaltungen von Vereinen mehr besucht! In Bonn aber hatte eine kleine Ausstellung der sozusagen «zweiten Garnitur» der «noch nie Herausgekommenen» einen besonderen Erfolg in der Presse wie — in der Kasse!

Für den angeschlossenen Düsseldorfer Künstlerinnen-Verein wusste Frau Schmidt-van de Velde zu berichten, dass Professor Diem, Köln, die bekannte Autorität der früheren «Hochschule für Leibesübungen» in Berlin, die Künstlerinnen zu seinen Lehrgängen als «Zuschauerinnen mit Stift und Zeichenblock» einlädt, die dadurch ein besonderes Anschauungsmaterial gewinnen, — das zeigte u. a. die «Olympische Ausstellung» in München. Auch das grosse hannoversche Gestüt Warendorf, das jenes einst weltberühmte von Trakehnen fortführt, lässt solche Einladungen ergehen.

Erschütternd waren Vorführungen von originalen Sprechfilmen «gelenkter Kunst» aus Russland und der Sowjetzone, — zum Beispiel von der Grossen Kunstausstellung in Dresden, mit der einseitigen Themengebung aus dem Arbeiter- und Bauernleben und der staatlichen Kritisierung des nicht genügend «Optimistischen»! Stimmt es uns nicht nachdenklich, dass die «Flucht in die Landschaft ergriffen wird, und ist es nicht geradezu ein «Test», dass überwiegend schwermütige Herbst- und Winterlandschaften den Pinsel aktivieren?

Zum ersten Male seit dem Kriege gab es wieder eindrucksvolle grosse Mappen mit den Aufnahmen von Bildern und kunstgewerblichen Arbeiten aus den einzelnen Ortsgruppen zu sehen. — Erfreulicherweise wächst die Anerkennung der GEDOK durch die Städte und andere Behörden. Nicht nur besuchte Wirtschaftsminister Erhard die Kölner Handwerksmesse der GEDOK anderthalb Stunden lang; es wurde der Paul-Bonnartz-Preis, Stuttgart, der GEDOK-Architektin Grit Bauer verliehen und die Plakette dazu aussen an dem von ihr geschaffenen GEDOK-Hause angebracht, Frau Elle Hoffmann, Stuttgart, und Frau Edith Mendelssohn-Bartholdy, Köln, wurden mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet, die Mannheiner Vorsitzende, Else Landmann-Driescher erhielt die Schiller-Plakette der Stadt Mannheim; Olly Waldschmidt, Stuttgart, Malerin und Bildhauerin die Silbermedaille der Stadt Paris; in Berlin selbst hat das Rathaus im Westen, in dem die grosse Friedensglocke hängt, dem der GEDOK angeschlossenen «Verein Berliner Künstlerinnen» für einen ganzen Monat seine Pforten geöffnet zu einer ausgezeichneten Ausstellung, die an 90 Nummern umfasst und über die gesondert zu berichten wäre.

Einen festlichen Höhepunkt der Berliner Künstlerinnen-Tage bedeutete ein Senatsempfang in der wiederhergestellten Eichengalerie des Charlottenburger Schlosses: im Schein von einigen hundert Kerzen, unter den Gemälden von Antoine Pesnes erklang das Cembalo der grossen geistvollen Königin Sophie Charlotte, der Freundin des gelehrten Philosophen Leibniz, unter den Händen der Schweizerin Silvia Kwad in meisterhaftem, feinfühligem Spiele, begleitet von der Flötistin Ellen Schmidt-Töttcher. Die Schreiberin dieser Zeilen aber brachte, beflügelt vom Geiste des Ortes und der Stunde, unter dem Bildnis der Hausherrin und Erbauerin stehend, namens der GEDOK den improvisierten Trinkspruch aus auf Sophie Charlotte von Preussen als das Symbol der künstlerischen, geistigen Frau! *Ilse Reicke*

Musik für Harfe und Geige

Wir machen unsere Leserinnen von Zürich und Umgebung auf einen im Kleinen Saal der Tonhalle Zürich am Sonntag, den 30. Oktober, 20.15 Uhr, stattfindenden Abend «Musik für Harfe und Geige» aufmerksam. Wilhelmine Bucherer, die wir nicht lange zu empfehlen brauchen, spielt Harfe, die ebenfalls bekannte Luise Schlatter Geige. Das Programm verheisst die Suite A-Dur von Vivaldi, Pastorale (Thema und Variationen) und Concert-B-Dur von Händel, sowie Werke von Paganini, Mozart, Bach, Reger, Beethoven und vier, vom Komponisten W. Burkhard der Harfenistin Corinna Blaser gewidmete Intermezzi.

*

Zürcher Städtische Kunstkammer zum Strau'Hoff

Vom 26. Oktober bis 13. November werden, nachdem die Schau der Werke von Irma Bamert ihre Tore geschlossen hat, Gemälde von Sophie Egger-Looser gezeigt. Wir werden auch diese Ausstellung besuchen, wissen wir doch, was die Künstlerin uns für reichgetönte Landschaften, Blumenbilder und in ihrer Lebendigkeit überzeugende Porträts zu zeigen hat. Wir haben s. Zt. auf das künstlerische Schaffen Sophie Egger-Loosers hingewiesen, als wir über die schön geschriebene Gedenkschrift, die von A. W. Diggelmann zusammengestellt und mit einem gehaltvollen Geleitwort von Karl Erny versehen wurde, berichteten. -i.

Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit

Im Zürcher Klub der Berufs- und Geschäftsfrauen sprach kürzlich Fräulein Dr. iur. Carmen Duft, Leiterin der Schule für Soziale Arbeit Luzern, mit grosser Sachkenntnis über das Thema «Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit».

Mit Bedauern hatte man Ende September davon Kenntnis genommen, dass der Ständerat die Ratifizierung der Internationalen Konvention über gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit abgelehnt hatte. So war es gut, durch das Referat noch einmal einen Rückblick über die Geschichte des Postulates zu gewinnen und sich erneut klar zu werden, dass es eine dringende Notwendigkeit und vor allem eine Forderung der Gerechtigkeit bedeutet, auch bei uns die Konvention zu ratifizieren.

Leider ist es nicht möglich, den aufschlussreichen Vortrag ausführlich wiederzugeben, doch sollen wenigstens einige Punkte festgehalten werden.

Wenn vom «gleichen» Lohn für Mann und Frau die Rede ist, so sind dabei verschiedene Faktoren zu berücksichtigen: Bar- und Naturalbezüge und Gratifikationen gehören dazu, aber auch die Möglichkeit der Beförderung. Nicht nur in den ersten Punkten sind noch viele Wünsche der Frauen unerfüllt, auch die beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten bleiben vielerorts — bei besten Leistungen — den Frauen verschlossen.

Bei der Lohnbildung fallen bekanntlich verschiedene Momente ins Gewicht: so zählen neben der fachlichen Ausbildung und Tüchtigkeit eines Arbeitnehmers u. a. auch seine, sich in der Anzahl der Dienstjahre ausdrückende Treue zum Betrieb, wie überhaupt die Bedeutung, welche er persönlich und funktionell für den Arbeitgeber hat. Deshalb ist es aufs Ganze gesehen gar nicht leicht, schlüssige Vergleiche zu ziehen, selbst wenn sie in möglichst gleichartigen Betrieben durchgeführt werden. Auch die Einführung einer Arbeitsbewertung vermöchte nicht restlos zu befriedigen. Keinesfalls kann etwa die Erfüllung des Postulates «Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit» nur von solchen Bewertungen abhängen, wird doch bei der gerechten Lohnfestsetzung für zwei männliche Arbeiter auch niemals ausschliesslich auf ein Punktsystem abgestellt.

Allein, die internationale Formulierung lautet nicht nur «Festsetzung des Lohnes ohne Rücksicht auf das Geschlecht», sondern es wird eine angemessene Entlöhnung aller Frauen gefordert. Denn wenn schon bei gleichwertiger Arbeit die Frau durchwegs geringer entlöhnt wird als der Mann, so stellt sie sich dort, wo keine Vergleichsmöglichkeit besteht, in den meisten Fällen noch schlechter.

Angebot und Nachfrage spielen natürlich auf dem Arbeitsmarkt eine entscheidende Rolle. Hier führte Frl. Dr. Duft auch diejenigen Punkte auf, die sich für die Frau negativ auswirken. Da ist zunächst einmal «die Last der Geschichte», wie die Referentin dies ausdrückt, die Befangenheit in einer Tradition, welche die Minderbewertung der Frau als Gegebenheit hinnimmt. Es kommt hinzu die physische Verschiedenheit der Geschlechter, und wenn dies im Zeitalter der Technik weniger ins Gewicht fällt als früher, so führen doch z. B. die Schutzbestimmungen, die für die Frauen geschaffen wurden, dazu, dass ein Arbeitgeber es unter Umständen «interessanter» oder profitabler findet, einen Mann, als eine Frau anzustellen. Ist aber die Nachfrage nach Frauen geringer, so drückt dies zusätzlich den Frauenlohn hinunter.

Auch der «Doppelberuf» der Frau kann sich im negativen Sinne auswirken: das junge Mädchen betrachtet den Beruf oft als Uebergang, während er für die verheiratete Frau vielfach Zwang ist. Daher wird von Arbeitgeberseite oft geltend gemacht — wenn auch nicht bestritten wird, dass es zahlreiche Frauen gibt, denen der Beruf im eigentlichen Sinne Lebensaufgabe bedeutet —, der Frau liege im allgemeinen weniger an ihrer Arbeit als dem Mann, sie übernehme nicht gerne die Verantwortung, kurz, sie sei weniger einsatzbereit als ihre männlichen Kollegen.

Gewiss hilft heute die Konjunktur mit, dass die Arbeit der Frau mehr geschätzt und höher bezahlt wird als früher. Allein es geht um die Anerkennung der Frauenarbeit an sich, und Vorurteile und Vorstellungen, die längst überlebt sind, sollten endlich abgebaut werden. Hier müssen vor allem die Frauen selbst mithelfen, indem sie sich zusammenschliessen, auch wenn es ihnen schwerfällt, sich zu organisieren. Es gilt, diese Hemmungen zu überwinden und sich klar zu machen, dass ein einzelner sich selten Gehör verschaffen kann, und dass viele berechtigte Forderungen erst unter einem gewissen Druck erfüllt wurden.

In der lebhaften Diskussion meldeten sich verschiedene Anwesende zum Wort, und auch hier wurde nicht nur weitere Aufklärung, sondern vor allem vermehrte Solidarität der Frauen untereinander gewünscht. G. R.

Zum Tagesgeschehen

In dieser Rubrik der «Neuen Bündner Zeitung», die vom kürzlich zum Stadtpräsidenten von Chur gewählten und daher nun von 15jährigem intensivem Zeitungsdienst zurückgetretenen Chefredaktor Dr. Georg Sprecher Tag für Tag betreut wurde, lasen wir kurz vor seinem Ausscheiden aus der Redaktion die nachfolgenden Feststellungen über den «Sektor Frauenbildung», die wir auch unseren Leserinnen nicht vorenthalten möchten:

Hin und wieder fällt einem etwas auf. So kürzlich eine Stellenausschreibung des Kantons, in der eine Arbeitsschulinspektorin gesucht wurde. Es ist ganz klar, dass diese Ausschreibung in strenger Uebereinstimmung mit den einschlägigen Personalbestimmungen erfolgte und der Form nach vollständig in Ordnung ist. Dennoch vermag uns auch diese Tatsache nicht zu beruhigen über einen offensichtlichen Systemmangel.

Die gesuchte Inspektorin hat den Handarbeits- und Hauswirtschaftsunterricht in einem grossen Gebiet des Kantons zu betreuen und zu beaufsichtigen. Sie hat also eine recht verantwortungsvolle Aufgabe, die angesichts der geographischen Situation eine ausserordentliche Beanspruchung für eine Frau darstellt. Von ihr sollen aber auch die notwendigen Impulse für jenen Teil des Volksschulunterrichtes ausgehen, der praktische Lebenstüchtigung für die Mädchen bieten soll. Dass dieser Unterricht heute im Kanton noch verschiedene Wünsche offenlässt, kann trotz beachtlicher Fortschritte nicht übersehen werden. Entsprechend sind denn auch die Anforderungen an die zu Wählende: neben einer guten Praxis in allen Belangen der Mädchenerziehung auch die dafür notwendigen Befähigungsausweise.

Auf der Habenseite des Kantons ist also alles in bester Ordnung. Die Sollseite dagegen sieht wesentlich bescheidener aus. Das Anfangsgehalt entspricht kaum dem, was eine Hauswirtschafts- oder Handarbeitslehrerin eines grösseren Gemeinwesens erhält. «Zum Ausgleich» wird sie dafür nur für zehn Monate besoldet und vom Beitritt zur Pensionskasse ausgeschlossen. Bitte, das ist kein Witz, sondern so zu lesen in den Zeitungen vom vergangenen Freitag.

Man wird mit Recht einwenden, dass auch das schon einen beträchtlichen Fortschritt gegenüber bisher darstellt. Aber das ist eben kein Trost, sondern höchstens das Eingeständnis, dass es bisher im Sektor Frauenbildung im Kanton bitterbös stand. Gewaltig viel ist, gemessen an ihrer Bedeutung, noch aufzuholen. Das können wir aber nur, wenn wir nicht, wie in dieser Ausschreibung, auf halbem Wege stehen bleiben, um — wenn es gut geht — in einigen Jahren einen weiteren zaghaften Schritt zu tun. Die Verantwortung dafür liegt nicht allein bei den zuständigen Behörden, sondern bei uns allen.

Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit in Italien

Nach langen Diskussionen zwischen dem Verband der italienischen Sparkassen und den Gewerkschaften der Bankangestellten ist endlich ein Vertrag zustandegekommen, der das Prinzip des gleichen Lohnes für das gesamte männliche und weibliche Personal der Sparkassen und Banken verwirklicht.

In Mailand profitieren bereits 200 000 Frauen von den praktischen Folgen der Abkommen über gleiche Entlöhnung in den industriellen Betrieben. m. a. l.

Eine Frau verwaltet die Steuergelder

Myrta Berner, die kürzlich in Schafisheim/Aargau gewählte Gemeindeverwalterin, hat sich mit allen Finanzfragen der Gemeinde zu befassen, sie verwaltet die Steuergelder, stellt Rechnung für die Gemeinde, bezahlt die Rechnungen für die Gemeinde, führt die Korrespondenz mit den kantonalen Behörden soweit sie die Finanzen betreffen. Am Jahresende hat sie die Jahresrechnung abzuschliessen und dem Gemeinderat darüber Bericht zu erstatten. «Ist Ihnen der Zutritt zur Gemeinderatssitzung gestattet, auch ohne dass Sie Wahl- und Stimmrecht haben? Oder müssen Sie sich an den betreffenden Gemeinderatssitzungen durch einen Mann (mit Stimmrecht) vertreten lassen», fragen wir sie. «Natürlich gehe ich selbst in diese Sitzungen», — ist ihre Antwort — «ich tue ja die Arbeit, so will ich darüber auch persönlich Rechenschaft ablegen.»

FS

Der Schweizerische Verband der Akademikerinnen

führt über das kommende Wochenende in St. Gallen seine Delegiertenversammlung durch. Präsidentin ist Frau Dr. jur. H. Thalmann-Antenen, Bern, Sekretärin Frau Dr. jur. D. Bindschedler-Robert, Bern. Dem Verband gehören an: Akademikerinnen-Vereinigung Basel, Vereinigung Bernischer Akademikerinnen, Association genevoise de Femmes universitaires, Association neuchâteloise de Femmes graduées d'Université, Sektion St. Gallen des SVA, Association vaudoise de Femmes universitaires und die Sektion Zürich des SVA. Das Bulletin des Verbandes wird von Melitta Beck, Basel, redigiert. w.

Dr. Elisabeth Rotten referiert

Die Stille aus der Sicht des Pädagogen

Uns war vergönnt, den Worten von Frau Dr. Elisabeth Rotten zu lauschen, die anlässlich der Arbeitstagung der FICE (Fédération internationale des communautés d'enfants) im Pestalozzidorf in Trogen vor einem internationalen Gremium sprach. Das Thema der Tagung lautete «Die Stille», und dazu wusste die Referentin recht viel Schönes und Wahres beizutragen. — Zwar begann sie ihre Ausführungen mit einem Ausspruch Dr. Fritz Wartenweilers, der, als man ihm berichtete, dass eine Tagung über «Die Stille» abgehalten werden sollte, spontan meinte: «Was macht ihr auch für einen Lärm mit der Stille!» Dann aber wurde sie ernst, sprach von der schöpferischen Pause, vom Schlaf, der nur ein Atemholen für eine neue Schaffensperiode sei, und wusste an Beispielen der Schulen und Heime von Maria Montessori dem Auditorium klarzulegen, mit welch einfachen Mitteln das Ausspannen aus dem Alltag des Lärmens möglich ist.

Man gestatte uns, ein paar Worte über Frau Dr. Rotten hier beizufügen. Sie erinnerte uns an dieser Tagung in Trogen an die Meisterpianistin Clara Haskil. Sah man sie dahinwandeln, so hatte man das Gefühl, dieser Körper könnte im nächsten Augenblick zerbrechen. Dann aber, als die Referentin ans Vortragspult trat, schien sie sich innerlich emporzurecken, um mit klarer Stimme ihren Gefühlen, Empfindungen und Anschauungen Ausdruck zu geben.

Sie hatte ihr Referat «Die Stille aus der Sicht des Pädagogen» benannt. Ihre wohlfundierten Sätze waren aber mehr als ein rhetorischer Vortrag. Sie waren die volle Frucht eines an Lebenserfahrung reichen Menschen, dem die Gabe geschenkt ist, das in Worte zu kleiden, was man fühlt, für was man kämpft und wofür man bereit ist, seine Kräfte hinzugeben.

Diese Frau liess uns einmal mehr erkennen, wie eigenartig unser schweizerisches Staatsgebilde aufgebaut ist. Da stand eine Pädagogin, die in der Lage wäre, dank ihres Wissens, aber auch dank ihrer Persönlichkeit unser Schulwesen von der höchsten Warte aus auch vom gesetzgeberischen Gesichtspunkt aus zu beeinflussen. Und mag auch vielerorts das Mitspracherecht in Schulfragen der Frau nicht abgesprochen sein, in der Praxis darf sie doch nur die Statistin im gesetzgeberischen Apparat spielen.

Das Referat von Frau Dr. Rotten, das eher einem Bekenntnis zur schöpferischen Stille gleichkam, verfehlte nicht seine nachhaltige Wirkung auf die vielen männlichen und weiblichen Zuhörer, denen es vielleicht einen Weg für ihre künftige Erziehungsarbeit weisen konnte. S.

Berner Oberland

Bergbäuerliches Bildungswesen

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes ist in der Lage, auch pro 1961 Kurse und Vorträge auf landwirtschaftlichen, ökonomischem und gemeinnützigem Gebiete zu bewilligen, wobei die Kurs- oder Vortragshonorare und die Reiseauslagen der Leiter und Referenten übernommen werden. Anmeldungen können durch Gemeindebehörden, örtliche Interessentengruppen, wirtschaftliche und gemeinnützige Organisationen, Frauenvereine, landwirtschaftliche Genossenschaften, Viehzuchtgenossenschaften, Obst- und Gartenbauvereine usw. eingereicht werden und müssen bis spätestens Montag, den 14. November 1960 im Besitze des Sekretariates der Oberländischen Volkswirtschaftskammer in Interlaken sein. Das Kursprogramm enthält 34 verschiedene Fachgebiete und kann beim Kammersekretariat bezogen werden. Nebst den landwirtschaftlichen Fachkursen und ethischen Vorträgen werden auch die Heimarbeit und Volkskunst durch Holzbearbeitungs-, Schnitz-, Mal- und Spielzeugkurse, Stick- und Webkurse usw. gefördert. Besondere Weiterbildungskurse sind für Holzfachleute und Handwerker bestimmt, so u. a. über Beizen und Oberflächenbehandlung.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Für moderne Handarbeiten verlangen Sie ausdrücklich nur Zi bunt -Jutegewebe, denn diese sind solid, da gezwirnt, regelmässig und gut gefärbt

Frauen in andern Ländern

Wir sind uns gewohnt, das Wirtschaftswunder in der westdeutschen Bundesrepublik mit Staunen und unverhohlener Bewunderung zu betrachten und wir setzen dabei als selbstverständlich voraus, dass an der reichen Ausbeute der Hochkonjunktur die Frauen ihren gerechten Teil erhalten. In unserer politischen Rechtlosigkeit, im Kampf um gleiche Aufstiegsmöglichkeiten, um gleiche Entlöhnung bei gleicher Arbeit, neigen wir dazu, die Frauen Westdeutschlands als wesentlich erfolgreicher zu betrachten und sie im Besitz von Fortschritten zu vermuten, die bei uns erst Zukunftsmusik sind. Jedoch nach der Lektüre des ausgezeichnet geschriebenen Buches von Regina Bohne: «Das Geschick der 2 Millionen, die alleinlebende Frau in unserer Gesellschaft» (Econ-Verlag Düsseldorf) ist unser Urteil ein anderes, unsre hochgespannten Erwartungen fallen über in Resignation.

Auf Grund zahlreicher Selbstzeugnisse und eines umfassenden statistischen Materials schildert die Verfasserin in eindrücklicher Weise die äussern Lebensumstände und die innern Nöte der deutschen Frauengeneration, die in den Jahren 1913 bis 1928 geboren wurde und heute «im besten Alter» steht. Es ist die Generation, welche als Opfer des Krieges erzwungene Ehelosigkeit und Witwenschaft zu ertragen hat, bedingt durch den Ausfall der Männer derselben Altersstufe. Die sehr gut fundierte Arbeit gilt also zunächst der deutschen Ausnahmesituation. Darüber hinaus aber gilt es ein sehr aufschlussreiches Bild über die beruflichen und persönlichen Verhältnisse der «alleinstehenden» — das heisst der tatsächlich alleinlebenden — Frau, sowie jener anonymen Masse, die in bescheidenen Verhältnissen nicht nur die junge Generation grosszieht, sondern auch die Last des Alters trägt.

Das «deutsche Wirtschaftswunder» kommt also nur zum geringsten Teil dieser schwer geprüften Frauengeneration zugut. Mit harten Schlägen zerstört die Verfasserin das Klischee der «erfolgreichen berufstätigen Frau», deren Lebensschwierigkeiten hinter Make up und modischer Fassade sich nicht erahnen lassen. Die Masse der berufstätigen Frauen wird gestellt von den Büroangestellten, den Arbeiterinnen und Verkäuferinnen, denen jede Chance zum Aufstieg verwehrt ist. Auch in Deutschland beklagt sich die hart arbeitende Sekretärin, dass sie längst die Arbeit des verstorbenen Prokuristen leistet ohne Lohnerhöhung und bei gleicher äusserer Stellung im Betrieb. Die deutsche Arbeiterin ist beschäftigt mit ermüdenden und uninteressanten Vorbereitungs- und Ergänzungsarbeiten im Verhältnis zum männlichen Facharbeiter und bei bedeutend kleinerer Entlöhnung. Die wissenschaftliche Assistentin mit Lehrauftrag beklagt sich über die «Frau Professor», die nichts besseres zu tun weiss, als in jener die ehegefährdende Rivalin zu sehen, sie gesellschaftlich unmöglich zu machen und ihre wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft mit dem «Herrn Professor» zu sabotieren. Dem an tragenden Lebensbezügen ohnehin armen Leben dieser Frauen fehlt der Auftrieb, der freudige Aufschwung durch Selbstbestätigung im beruflichen Erfolg. Die sexuelle Emanzipation gewinnt gerade unter diesem Gesichtspunkt eine neue Deutung: sie bietet als einzige Lebenssphäre jene Selbstbestätigung, welche die «interwändnerische Auffassung» der Wirtschaftsführer dieser tapferen und schwer kämpfenden Frauengeneration verweigert.

Gertrud Heinzelmann

50 Jahre Verein für Pflegekinder-Hilfe

Zur 50. Jahresversammlung am 27. Oktober

Wer weiss nicht, wie viel es zu helfen gibt, wo Kinder die Opfer von zerrütteten Familienverhältnissen, Halb- oder Ganzwaisen geworden sind, Mütter unehelicher Kinder dem Verdienst nachgehen müssen und Eltern unfähig sind, ihre Kinder zu erziehen! Weniger bekannt dürfte wohl sein, wie eifrig und tatkräftig sich der nun seit 50 Jahren bestehende Verein für Pflegekinder-Hilfe (vormals Verein für gute Versorgung armer Kostkinder) einsetzt, um Pflegekindern und Pflegeeltern beizustehen.

Dank der Initiative der Schwestern Mina und Blanka Hess versammelte sich — wie aus dem 50. Jahresbericht des Vereins hervorgeht — im Oktober 1910 in Zürich eine Gruppe von Frauen, welche erkannt hatten, wie sehr damals im Pflegekinderwesen Hilfe not tat, und es sich zur Aufgabe machten, zuverlässige Pflegeplätze zu ermitteln und für die vom Verein unterzubringenden Kinder einen Zuschuss aus der Vereinskasse an das übliche von Drittpersonen bezahlte Kostgeld zu leisten. Die mit der Versorgung der Pflegekinder Betrauten wussten wohl, dass von der Sichtung der Pflegeplatzangebote und der Prüfung der Gesuche zur Unterstützung der Kinder das Gelingen dieser Vermittlungstätigkeit ganz wesentlich abhing.

Bald zählte die Vereinigung, deren erste Präsidentin Fräulein Mina Hess war, 48 Mitglieder, am Ende des ersten Vereinsjahres bereits 110, und im Laufe der ersten Jahre konnte diese Zahl bis auf zirka 600 ausgedehnt werden. Unermüdlich und mit grösster Hingabe widmeten sich die Schwestern Hess bis zu ihrem Tode dem von ihnen ins Leben gerufenen Werk. Die Zahl der Kinder, für welche regelmässige Beiträge bezahlt wurden, variierte in jener Zeit zwischen 40 und 60. Es konnten aber auch viele Schützlinge unentgeltlich versorgt und zahlreiche Adoptionen vermittelt werden. Inzwischen sind wesentliche vom Verein erfüllte Aufgaben vom Staat übernommen worden, der nun die Pflegeplätze sucht. Aber noch immer bieten sich viele Gelegenheiten, um die staatliche Hilfe zu ergänzen.

Schon im Dezember 1910 war beschlossen worden, die Tätigkeit des Vereins nicht allein auf den Kanton Zürich zu beschränken, und während des zweiten Weltkrieges lag es nahe, auch ausländischen Kindern in der Schweiz zu helfen, hatten doch die grossherzigen Gründerinnen, wie im Rückblick auf die letzten 25 Jahre erwähnt wird, dem Hilfswerk auch keine nationalen Grenzen gesetzt. Materiell besteht die Hilfe des Vereins vor allem in der Entrichtung eines Kostgeldbeitrages; dann nimmt das Werk wenn nötig auch einen Teil der Bekleidungssorgen ab. Ausserdem will diese wohltätige Institution die pflichtbewusste Mutter und die aufopferungsfreudigen Pflegeeltern auch moralisch unterstützen und mit regelmässigen Besuchen Gelegenheit zur Aussprache geben.

Neben den Jahresbeiträgen von Mitgliedern und Institutionen erhält der Verein oft grosszügige Geschenke und Legate aus dem In- und Ausland. Man möchte es dem Verein für Pflegekinder-Hilfe, der am 27. Oktober im Glockenhof in Zürich seine 50. Jahresversammlung durchführt, gönnen, dass ein Anwachsen der Mitgliederzahl es ihm ermöglichen würde, seine hilfreiche Tätigkeit auszubauen. F

Im Zeichen der Schweizer Woche

Blick hinter die Kulissen kantonalzürcherischer Industriebetriebe

Der Weg zurück von den in festlichen Schaufenstern ausgestellten Fertigartikeln an ihren Entstehungsort liegt im alljährlichen Programm des Zürcher Komitees des Schweizer-Woche-Verbandes anlässlich seiner Herbstveranstaltung. Die Wahl der durch die Presse des Kantons zu besuchenden Einheimischen Industrien ist nicht dem Zufall überlassen. Sie unterliegt fest eingehaltenen Prinzipien, die sich an neuartige Produkte und Produktionsmethoden von Weltgeltung halten. Die straffe Organisation solcher Presserundfahrten wird durch Kantonsrat K. Leutenegger durchgeführt.

Mit dem vor 3 Jahren erfolgten Neubau der Maschinenfabrik L. Kissling & Co. in Zürich-Seebach hat sich das vor 35 Jahren gegründete Unternehmen ein neues Heim geschaffen, das arbeitstechnisch weitgehende Expansionsmöglichkeiten erlaubte und gleichzeitig eine freundliche Atmosphäre schuf für Kundenbesuche, Angestellte und Arbeiter. An der Spitze des Fabrikationsprogramms steht die Herstellung von Industriegetrieben. Jede Maschine, welchem Zweck sie dienen möge, braucht ein Antriebselement. Die früher gebräuchlichen Riemengetriebe sind durch Motorgetriebe überholt, bei denen der Motor mit dem Getriebe zusammen in einem Block vereinigt ist. In der Fabrikation formschöner Motorgetriebe mit normalisierten Drehzahlen ist die Firma seit 1935 führend. Für den Absatz entscheidend wirkte sich die Herausgabe von Leistungsdiagrammen zur Selbstbestimmung der Getriebegrösse aus. Mit der Einführung der gehärteten und geschliffenen Verzahnung bei Normgetrieben erreichte das Unternehmen einen überragenden Präzisionsstandard. Die Leistungsfähigkeit der Firma spiegelt sich in der Summe von 600 verschiedenen Modellen erprobter und bewährter Typen, bestimmt zur Lösung komplizierter Getriebeprobleme. Solche Präzisionsarbeit hat Kissling & Co. auch Erfolg gebracht. Die seit Gründungsbeginn durchgeführte Fabrikation von Schweissmaschinen wurde auf die Herstellung einiger Standardtypen festgelegt, wie moderne, elektrische Pressluft-, Einzel- und Stepp-Punktschweissmaschinen. Weitgehende Fürsorgeeinrichtungen für die 100 Angestellten und Arbeiter schaffen neben gegenseitigem Verständnis ein harmonisches Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Zu den noch jungen Unternehmen zählt die Klinkerfabrik Werner Ganz in Embrach. Nach dem im Herbst 1951 erfolgten Baubeginn konnte bereits anfangs 1952 die Fabrikation aufgenommen werden. Diesem Tempo folgte auch das rasch einsetzende Fabrikationsergebnis. Ihm wurden die Vorteile eines mechanisierten Betriebes zum Heil, der nicht auf gelernte Facharbeiter angewiesen war. So sahen sich denn die Zeitungsleute zu ihrem Erstaunen mitten in einen Kreis von Söhnen und Töchtern aus dem Süden versetzt — 28 Italiener, 7 Italienerinnen und nur 6 Schweizer. Die verschiedenen Arbeitsgänge der Klinkergewinnung sind wie für sie geschaffen, besonders der Aufenthalt in den warmen Brennöfen beim Aufschichten der Tonplatten scheint ihnen sehr zu behagen. Das Grundmaterial, der Ton, gelangt per Bahn aus Deutschland, wo er im Tag- und Schollenbetrieb in Westerwald und in der Pfalz abgetragen wird. Höchst rationell ist sein weiterer Transport vom Bahnhof Embrach bis in die Fabrik über eine eigens errichtete Rampe. In Bunkern, durch Transportrinnen und Kanäle führt der Weg zum Zerkleinern der groben Schollen, Dosieren der Mischung, der Wasserbeigabe, des Walzens, Knetens, Reinigens, In-Platten-Pressens. Die bei der Nassaufbereitung gewonnenen nassgepressten Fabrikate werden mit der zirkulierenden Abwärme der Brennöfen — es sind ihrer 14 — getrocknet und dann gebrannt, bei 1250 Grad Hitze. Die trocken aufbereitete, gleicherweise getrocknete Mischung hingegen wird zu Tonmehl vermahlen, und in Stahlformen unter 200 Tonnen Druck zu Platten gepresst. Bei beiden Arten bedeutet der Brennprozess in Gaskammeröfen, in die sie sorgfältig eingeschichtet werden, das Finale. Die Grundfarbe wird durch spezielle Dosierung der Tonmischung, die verschiedenen Farbnuancen durch den bestimmten Brandverlauf erzielt. Durch Kombination von Farbtönen und Formen können wunderschöne Effekte herausgeholt werden, sei es für die beliebten Klinker-Bodenplatten, für Fassaden-, Wand- und Türverkleidungen, Gesimse und Chemnés. Klinkerböden sind nicht nur farblich schön, sie sind auch solid und ungemein praktisch. Die richtige Pflege besteht in Aufwaschen mit Schmierseifenlauge.

Dem Blick von erhöhter Stelle über den riesigen Fabrikraum der Traktorenfabrik von Fritz Bührer, Hinwil, bietet sich ein Bild von gigantischer Wucht und Kraft. Bereits seit Ende der zwanziger Jahre befasste sich die Einzelfirma Fritz Bührer mit dem Bau von Traktoren, erstmals in Frauenfeld, dann in Bäretswil und seit 1939 in Hinwil. Vor allem hat sich die Firma auf den Bau von Landwirtschaftstypen von 25 bis 60 PS eingestellt, während Industrietraktoren einen kleineren Platz im Fabrikationsprogramm einnehmen. In Anpassung an die Bedürfnisse der schweizerischen Landwirtschaft ist es Bührer gelungen, sich mit seinen Landwirtschaftstraktoren an die Spitze des Konsums zu stellen — 12 000 Traktoren stehen heute bereits in Betrieb. Der Maschinenpark ist eingerichtet für die vollständige Serienherstellung sämtlicher Traktorenteile, einschliesslich Zahnräder, wie auch für die thermische Behandlung. Mit Ausnahme von Spezialteilen werden Rohmaterial, Halbfabrikate und Normteile im Inland beschafft. Das im In- und Ausland patentierte Triplexgetriebe bedeutet einen entscheidenden Fortschritt in der Entwicklung des Traktors zur vielseitigen Arbeitsmaschine. Der qualitätsbedingte gute Inlandabsatz kompensiert die für die schweizerische Traktorenindustrie leider ungünstige Exportlage.

Weg von Traktor und Maschinengetriebe, an herbstlich gefärbten Wäldern und noch immer saftig grünen Wiesen vorüber, führt uns der Bus in die Schaumgummifabrik von H. Neukomm AG, in Hinwil-Adlikon.

Damit betreten wir hausfrauliches Gebiet. Wer kennt nicht den Seufzer über das tägliche Wenden schwerer Matratzen? Das Klopfen und Sonnen von Polstern und die Angst vor Motten? Lache Hausfrau — dieser Sorge bist du enthoben durch Matratzen und Polster aus Schaumgummi, auf denen sich also doppelt sorglos, aber nicht minder bequem schlafen und sitzen lässt. Neukopor-Matratzen, hergestellt aus schweizerischem Lastexschaum, sind elastisch, leicht, formfest und bis auf den kochechten, sanforisierten, mit Reissverschluss leicht abnehmbaren Sanitätsdrilch, fast unbeschränkt haltbar. Die Millionen mikroskopisch kleinen Luftkammern, die mit feinen Kanälen miteinander verbunden sind, verleihen ihnen eine Selbstventilation, die Hitze und Kälteempfinden ausschalten. Sie sind in doppeltem Sinne hygienisch, weil sie keinen Staub bilden und zudem Bazillen keinen Nährboden bieten. Ihre leichte Reinigung und Desinfektion ist besonders in Spitälern von grösster Wichtigkeit — Gründe genug, um nicht nur Spitäler für diese Idealmatratze zu begeistern. Interessant ist die bis auf 9 Typen variierte Matratzenserie der Neukopor-, Lastexschaum- und Kombischaum-Matratzen. Art und Formen von Stuhl- und Fauteuilpolstern und Formkissen aus Schaumgummi sind unbegrenzt auf Sonderwünsche eingestellt. Sie haben sich Hotels, Restaurants, Spitäler, Kinos, Anstalten, Reisecars, Alpenpostwagen, Bundesbahnen und Europa-Express, in Basel sogar ausser Tramführersitzen auch Passagiersitze erobert. Im Zeitalter des verschwindenden Pferdes werden sie sich auch im privaten Heim einbürgern, allerdings nicht zur Freude des Polstergewerbes. Bei der Zubereitung von Lastex-Schaumgummi glaubt man sich in eine grosse Küche versetzt. Gummimilch, das Grundmaterial, wird mit viel Sorgfalt von Plantagen in Sumatra, Malaya und Indonesien hertransportiert und unter Zusatz verschiedener Chemikalien in Rührmaschinen zu einer weisslichen Crème geschlagen, die jeder Köchin zur Ehre gereicht. Dieser in mehr oder weniger dünner Schicht in fein gelochter Form gegossenen Masse wird angetrocknet, im Dampfbad vulkanisiert, von der Form gelöst, ausgewaschen und zum Schluss unter Einfluss von warmer Luft getrocknet. Lastex-Schaumgummi in Form von Platten oder Blöcken muss, um den oben erwähnten 9 Typen zu entsprechen, in verschiedener Dichte, Härtegraden und Lochungen hergestellt werden. Die in einer ehemaligen Trikotfabrik seit 1952 beheimatete Firma beschäftigt als grösstes schweizerisches Unternehmen seiner Art heute schon 40 Personen, die im Dreischichtenbetrieb arbeiten.

H. Forrer-Stapfer

Zufriedene Familien - wenn Schweizer Waren gekauft werden

Unwetterkatastrophen in Europa: Freiwillige gesucht!

Die herbstlichen Stürme haben viele Dörfer in Italien, Frankreich und Grossbritannien heimgesucht. Materielle Not, Trauer und Niedergeschlagenheit sind gross. Wohl leisteten militärische Kontingente und zivile Instanzen die erste Hilfe, zogen sich aber stets zurück, sobald die grossen Durchgangsstrassen von Schlamm und Schutt befreit waren. Wer aber sorgt für die Reinigung der Wege, Felder, Gärten und Keller?

Der Internationale Zivildienst sandte bereits am 5. Oktober 1960 eine erste Equipe nach Gianico bei Brescia, wo der Schlamm in den Häusern zwei Meter hoch liegt. Das kleine Dorf Bourdeaux (Département Drôme) konnten die Freiwilligen bereits wieder verlassen, nachdem sie 140 heimgesuchte Häuser vom Schlamm befreit hatten. Dagegen werden für die dringlichen Katastrophendienste in Argenton sur Creuse (Département Indre) und in Montignac (Département Dordogne) Männer gesucht, die sich zu einem freiwilligen Arbeitsdienst von zwei Wochen sofort oder zur spätern Ablösung verpflichten könnten. Ein weiterer Dienst ist in Cornwall (Grossbritannien) in Vorbereitung.

Anmeldungen sind an das Sekretariat der «Schweizerischen Vereinigung für internationalen Zivildienst» zu richten (Gartenhofstrasse 7, Zürich 4, Telephon 051/25 97 05, wenn keine Antwort: 061/43 77 68, Telegramm: «Civilservice»).

Es ist sehr zu hoffen, dass dieser Aufruf auf ein weites Echo stösst zu einem Zeitpunkt, da man täglich von den internationalen Verpflichtungen unseres Landes und von den mangelnden Aufgaben für die Schweizer Jugend spricht und schreibt.

Veranstaltungen

SCHWEIZ. LYCEUMCLUB, GRUPPE BERN
Theaterplatz 7, 2. Stock

Veranstaltungen im Monat November 1960

Freitag, 4., 16.30 Uhr: «Christine de Pisan, féministe et femme de lettres», conférence de Mme. Anne Zurbuchen. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 11., 16.30 Uhr: «Dichterinnen haben das Wort. Autorenstunde mit Marguerite Janson und Susy Langhans-Maync. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Samstag, 12., 17.15 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Es liest aus eigenen Werken Gertrud Wilker. Eintritt für jedermann frei.

Freitag, 18., 16.30 Uhr, spricht Frl. Emma Moser, Dr. med. von der Ueberwindung infektiöser Krankheiten, eine sozialmedizinische Aufgabe. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 25., 6.30 Uhr,: Vortrag von Herrn Dr. Hans Küry, Basel, über den Basler Komponisten Carl Futterer mit Tonbandwiedergabe eines seiner Werke, der «Serenade in h-Moll für kleines Orchester». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

JAHRESVERSAMMLUNG DES SCHWEIZERISCHEN HORTNERINNENVEREINS

Sonntag 30. Oktober 1960, in Schaffhausen

9.30 Uhr Eröffnung der Tagung im Hotel Kronenhof, Parterre, Kirchhofplatz; 10.00 Uhr: Vortrag von Herrn Dr. W. Schohaus, Seminardirektor in Kreuzlingen, «Autorität in der Erziehung»; 12.30 Uhr: Mittagessen; 14.30 Uhr: Generalversammlung im Kinderhort, Rheinstrasse 23; zirka 17.00 Uhr Schluss der Tagung.

FRAUENSTIMMRECHTSVEREIN BERN

Mitgliederversammlung,

Montag, 31. Oktober, 20 Uhr, Hotel Bristol, Spitalgasse 21, Bern. — Thema: «Rückblick auf die Herbstsession der Bundesversammlung.» — Referent: Redaktor: Hermann Böschenstein, Bern.

Der an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen gehaltene Vortrag von Frau Antoinette Schnyder-von Waldkirch, Zürich

Der Orient im Weltbild der Europäer

wird als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration des «Schweizer Frauenblattes», Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehendem Bestellzettel.

Die Unterzeichnete bestellt

_____ Exemplare Sonderdruck **«Der Orient im Weltbild der Europäer»** von Frau **Antoinette Schnyder-von Waldkirch, Zürich, zum Preise von 80 Rappen per Exemplar.**

Name und genaue Adresse der Bestellerin

Hilti's «Vegi»
Seit 60 Jahren ein Begriff
Indische Spezialitäten
Vegetarisches Restaurant, Tea-Room, Sihlstrasse 26, Zürich

Inserieren
im Schweizer Frauenblatt
führt zu Erfolg!

Das gute Besteck ...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Für wenig Geld viel geniessen
dank PIONIER-Frucht- und Getreidekaffee. Ob «PIONIER-gemahlen» oder «PIONIER-Extrakt»: beide helfen einsparen, beide munden vorzüglich. PIONIER-Frucht- und Getreidekaffee stammt aus vom Kenner ausgesuchten, sorgfältig gerösteten und gemischten Früchten, Getreide und Wurzeln ... ohne Kaffeebohnen. Preise und Ergiebigkeit sind erstaunlich. 400 g «gemahlen» (für Filter, 150 Tassen) Fr. 1.80 m. R. Extrakt: 50 g (33 Tassen) Fr. 1.30, 125 g (83 Tassen) Fr. 3.— m. R.
In Reformhäusern und -abteilungen. Vertrieb: A. Müller, L.-Ragaz-Weg 6, Zürich 55.
PIONIER

Jede Leserin
die uns ein neues Jahresabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt» vermittelt, erhält nach Eingang der Abonnementszahlung von Fr. 15.80 eine Vermittlungsprovision von Fr. 7.— überwiesen.
Genossenschaft und Administration Schweizer Frauenblatt, Winterthur

Helvefia Crème Pudding
Versüsst den Alltag

Halibut tut allen gut!
Lebertran
in Kapseln. Naturrein und vitaminreich, schützt vor Erkältungskrankheiten.
In Apotheken und Drogerien.
AOROKA AG, BASEL